

Österreichs Internet lahmt

Laut einer Studie wächst die Netzgeschwindigkeit hierzulande so langsam wie nirgends sonst in Europa. Vor allem für die heimische Wirtschaft könnte dies fatale Folgen haben.

RALF HILLEBRAND

WIEN. „Von allen Ländern weist Österreich die geringste Steigerungsrate bei schnellem Breitband auf.“ Oder an einer anderen Stelle, wo es um Europa, den Mittleren Osten und Afrika geht: „Österreich verzeichnete den geringsten Anstieg bei der durchschnittlichen Internetgeschwindigkeit.“ Der „State of the Internet“-Bericht der Netzwerkeexperten von Akamai (Cambridge) zeichnet ein schlechtes Bild der heimischen Internetinfrastruktur. Im Gesamtranking liegt Österreich zwar immer noch auf Rang 24 und somit etwa fünf Plätze vor Deutschland. Doch als einziges Land im Spitzenfeld kann Österreich im Jahresvergleich keine nennenswerte Steigerung vermelden. Die durchschnittliche Internetgeschwindigkeit legte nur um 3,9 Prozent zu. Parallel steigerte Deutschland seinen Wert um 15, die Schweiz (Platz fünf weltweit) um 21 Prozent.

„Die Studie bestätigt den Trend der vergangenen Jahre“, sagt Klaus Friesenbichler, Industrieökonom am Wifo. Die Erhebung sei ein Alarmsignal. Österreichs Internetnutzer müssen zwar nicht zittern, dass sie bald nicht mehr schnell surfen können. Es geht vielmehr um die Voraussetzungen für eine funktionierende Wirtschaft: Sind die Bandbreiten zu gering, leidet die Wirtschaft. Auch die Wirtschaftskammer sieht die Ergebnisse der Studie als „besorgniserregend für den Technologie-Standort“.

Doch warum hechelt Österreich der Weltspitze hinterher? „In Österreich läuft nach wie vor viel über Kupferleitungen“, erläutert Friesenbichler. Nur Glasfaserkabel können



Österreich hat einen Knoten im Internetkabel – zumindest im übertragenen Sinn.

BILD: SN/FOTOLIA/CALADO

aber das leisten, was weltweit gefordert wird. „Die führenden Länder haben eine entsprechende Breitbandpolitik schon Mitte der 90er umgesetzt.“ Ähnliches gelte für die weltweiten Spitzenreiter, Südkorea, Hongkong und Japan. Auch die öst-



BILD: SN/WITZNER

„Was wir wollen, leistet nur Glasfaser.“

Alfred Ruzicka,
Leiter Breitbandbüro

lichen Nachbarn hätten Österreich mittlerweile den Rang abgelassen, da sie „einen Schritt übersprungen und direkt auf Glasfaserkabel gesetzt haben“. Österreich müsse nun dringend nachziehen: „Seit 20 Jahren gibt es im Grunde keine Breitbandpolitik in unserem Land.“

Das zuständige Bundesministerium für Innovation und Technolog-

gie verweist auf die vielzitierte Breitbandmilliarde: Die Förderung soll dafür sorgen, dass es bis 2020 flächendeckend Internet mit einer Geschwindigkeit von 100 Mbit pro Sekunde gibt. Zum Vergleich: Die Akamai-Erhebung bescheinigt Österreich eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 9,8 Mbit/s. „Die Studie zeigt, wie wichtig die Breitbandmilliarde ist“, sagt Ministeriumssprecher Christoph Ertl. Vor wenigen Tagen seien die ersten Förderungen ausgeschrieben worden. Bei diesen wird aber darauf verwiesen, dass sie „technologieneutral“ sind, also jede Technologie gefördert wird. Dies nährt den Verdacht, dass vor allem der Mobilfunk profitieren könnte. „Ja, wir sind an sich technologieneutral“, erläutert Alfred Ruzicka, Leiter des Breitbandbüros. Durch die „Qualitätsanforderung“ sei das Ganze aber nicht neutral: „Das, was wir fordern, kann nur Glasfaser leisten.“

Das heißt aber nicht, dass es automatisch ein flächendeckendes Glasfaserkabelnetz geben wird: „Das würde bis zu acht Milliarden kosten.“ Andere Studien gehen von zwei bis vier Milliarden aus, die durch den Multiplikatoreffekt erreicht werden könnten. „Bei vergleichbaren Programmen hat die freie Wirtschaft das Vierfache der Fördersumme zugeschossen“, sagt Wifo-Experte Friesenbichler. Dass dennoch in Regionen wie dem Lungau zeitnahe ein Rechenzentrum arbeiten könnte, glaubt der Ökonom nicht. Dafür bräuhete es mehrere Leitungen, etwa um Ausfällen vorzubeugen: „Solch eine Infrastruktur werden wir nicht mehr erleben.“ Breitbandbüro-Leiter Ruzicka ist ähnlicher Meinung: „In weniger dicht besiedelten Regionen wird es wohl stets Probleme geben. Sie stellen ja auch keine Fabrik mit Tausenden Mitarbeitern irgendwohin, wo es keine Arbeiter gibt.“

In Graz öffnet das Handy die Haustür

GRAZ. Das Grazer Unternehmen Noki hat ein gleichnamiges Türschloss entwickelt, das Türen via Smartphone öffnet und schließt. Das System erkennt über Bluetooth und WLAN, ob sich der Hausbesitzer nähert – und öffnet ihm dann automatisch die Tür. Nach einer Crowdfunding-Kampagne, bei der bislang 293.000 Euro erwirtschaftet wurden, sollen die Noki-Schlösser produziert und ab Herbst für rund 140 Euro erhältlich sein. Das Unternehmen hinter dem Projekt gehört Toto Wolff, Motorsportchef von Mercedes. **hill**

iTunes für Zeitungen kommt nach Österreich

Blendle startet noch im Juni in Deutschland. 37 Medien sind mit dabei.

Die niederländische Zeitungs- und Zeitschriftenplattform Blendle will nach Deutschland auch in Österreich starten. Artikel können dann digital einzeln gekauft werden. „Wir glauben, dass Menschen bereit sind, kleinere Beträge für Inhalte im Netz zu bezahlen, wenn man es ihnen einfach macht“, sagt Blendle-Gründer Marten Blankesteyn. Das habe sich auch bei den Song-Downloads auf Apples iTunes-

Plattform gezeigt. Blendle gewann in den Niederlanden bisher über 300.000 Nutzer. Sie kauften im Schnitt zehn bis 15 Artikel pro Monat. Das Interessante für Verlage: Zwei Drittel sind unter 35 Jahren alt – eine Zielgruppe, die schwierig zu erreichen sei, sagt Blankesteyn.

Nutzer können bei Blendle Ausgaben Seite für Seite durchblättern, lesbar sind dabei nur die Überschriften. Will man den gesamten

Artikel lesen, muss man zahlen. Der Preis wird von den Verlegern selbst festgelegt und meist nach Länge gestaffelt. So will etwa die „New York Times“ 19 Cent pro Artikel, der „Economist“ 79 Cent für längere.

Zum Deutschland-Start im Juni sind unter anderem die „Süddeutsche“, „Welt“, „Bild“, „Zeit“ sowie „Spiegel“ und „Stern“ mit an Bord. Die Vorgespräche für Österreich haben bereits begonnen. **SN, APA**

Ermittlungen gegen Apple

NEW YORK. Wettbewerbshüter nehmen den neuen Musik-Streamingdienst von Apple unter die Lupe. Zwei US-Staatsanwaltschaften sowie die EU-Kommission prüfen Vorwürfe, wonach Musikkonzerne unter Druck gesetzt wurden, Apple Music zu bevorzugen. Indes gab Konkurrent Spotify bekannt, neues Investitionskapital von 526 Mill. Dollar gesammelt zu haben. **SN, APA**

Für einen Apple und ein „i“

So leicht und locker sich Konzerne auch geben, am Ende zählt nur eines: das Geschäft.

Den „Playboy“ liest man wegen der Interviews. Rosamunde-Pilcher-Filme schaut man wegen der schönen Landschaft. Aber warum sieht man sich stundenlang eine Apple-Keynote im Internet an? Ich mach es wegen des Gruselns.

Beeindruckende Umsatzzahlen und die heile Geschäftswelt bis zum Erbrechen wurden da gezeigt. Filmchen, in denen Kinder durch weniger noble Wohnviertel liefen. Mit einem verklärten Lächeln im Gesicht und einem neuen „iDings“ in der Hand. Firmenbosse in Polo-shirts lobten Apple über den grünen Klee. Die beste Geschichte lieferte Apple-Chef Cook aber gleich

selbst: Er erzählte, dass der Baseballer Brandon Moss von den Cleveland Indians seinen hundertsten Homerun schaffte. Doch seine Kollegen vermieden ihm die Freude, indem sie den Jubiläumsball nicht rausrücken wollten. Stattdessen erpressten sie ihn und verlangten iPads und iPhones.

Alles erfunden? Immerhin sagen Studien, dass Menschen eher auf Sex als auf ihr Handy verzichten würden, und für Sex wurde schon gemordet. Der Apple-Chef gab dann auch gleich bekannt, dass Apple selbst den Ball für Brandon Moss ausgelöst hat. Den hatte er sogar mit auf der Bühne.

Erpressung hin, verklärte Kinder her, am Ende zählt der Erfolg. Denn die Show zeigte vor allem eines: Apple hat die Macht und den Willen, sich durchzusetzen. Geschäft, Moral und Grenzen, das passt nicht zusammen. „Wir räumen euch alles aus dem Weg, damit ihr eure Ideen verwirklichen könnt“, rief Cook den versammelten Entwicklern zu. An deren Ideen hat Apple schon Milliarden verdient. Und die Show muss weitergehen. Denn einer macht das alles schlussendlich nicht für einen Apple und ein „i“. Wer wohl?

THOMAS.HOFBAUER@SALZBURG.COM

KLICKFIT
Ralf Hillebrand



So wird das hauseigene WLAN schneller

Ja, wie schnell man surft, hängt primär von der Bandbreite ab, die einem sein Internetanbieter zur Verfügung stellt. Doch jeder Haushalt kann auch selbst dafür sorgen, dass sein WLAN-Netz leistungsstärker wird. Zuerst sollte man darauf achten, wo der Router steht. Ideal wäre es, wenn er freistehend in der Mitte der Wohnung aufgebaut wird – oder sich dieser Position zumindest annähert. Der Router sollte zudem nicht durch Metallobjekte verdeckt werden, etwa durch das Blechgehäuse eines Computers.

Besitzt der Router eine Antenne, lohnt es sich, diese nachzusteuern: Steht der Router im selben Stockwerk wie die Empfangsgeräte, sollte die Antenne senkrecht stehen. Wenn die Geräte auf mehrere Etagen verteilt sind, sollte die Antenne flachgestellt sein.

Router können indes auch veralten. Ein Austausch wird nötig, wenn ein Empfangsgerät sogar direkt neben dem Router nicht optimal versorgt wird. Und wenn selbst der Austausch nichts nützt, bietet sich noch der Kauf eines sogenannten Repeaters an. Diese Verstärker erhöhen zwar nicht die Geschwindigkeit, aber immerhin die Reichweite des Netzwerks. Repeater gibt es bei nahezu jedem Elektronikhändler. Die Preisspanne bewegt sich zwischen 20 und 150 Euro.

Anregungen um die Digitalwelt?

RALF.HILLEBRAND@SALZBURG.COM



BITS & BITES

Thomas Hofbauer

